

Ellen Spickernagel

»Die Städte sind weiblich...«

Wem gehört die Stadt? Stadterfahrung und Geschlecht.

Symposium in Frankfurt a.M., 18.10.91

Innerhalb der feministischen Forschungs- und Praxisfelder gehören Architektur und Städtebau sicherlich zu den weniger bearbeiteten. Hier reden Frauen bisher seltener mit, geschweige, daß sie die baulich-räumliche Umwelt aktiv mitgestalten und verändern.

Politische Initiativen zur Verbesserung dieser Situation ergreifen bisher weniger Kunsthistorikerinnen als Architektinnen, Geografinnen und Soziologinnen. Sie gründeten z.B. die Fopa (Feministische Organisation von Architektinnen und Planerinnen), um die Ansprüche von Frauen an ihr Wohnumfeld, an Stadt und Region zur Geltung zu bringen.

Als konkreter Schritt, solche Arbeiten in Wissenschaft und Praxis zu würdigen und zu fördern, erwies sich das Frankfurter Symposium; es wurde vom Frauenreferat der Stadt unter Leitung seiner Kulturreferentin Gisela Kraut und vom Deutschen Architekturmuseum veranstaltet.

Fragen gab es genug: Wie können beim Planen und Bauen die Lebensbedingungen, die Arbeit und die Belange von Frauen berücksichtigt werden? Auf welche Weise ist Gleichberechtigung in Studium und Beruf zu erreichen? Welchen Anteil können Frauen in der Planungsverwaltung und -politik gewinnen?

Mehr noch als in anderen Bereichen – dies betonte Kerstin Dörhöfer in ihrem Vortrag »Die Stadt als Abbild rationaler und emotionaler Zuordnungen« – lastet die Tradition der Architektur und des Städtebaus auf den Frauen, die Erfahrung, daß dies eine rein männliche Domäne sei, in der, wie es ein Sprachrohr antifeministischer

Propaganda – Karl Scheffler 1908 – exemplarisch formulierte, Frauen »am eklatantesten versagen«. Wurde dieses Verdikt auch später mit dem Lob für brave Leistungen im Entwurf von Küchen und Kinderzimmern abgefedert (Hans Hildebrandt, 1928), so erwies es sich doch als wirkungsvoll, insofern Architektur und Städtebau als ingenieurwissenschaftliche und künstlerische Disziplinen mit den entsprechenden organisatorischen und institutionellen Strukturen Frauen in Ausbildung und Beruf bis zum heutigen Tag benachteiligen.

Daß die beständigsten der globalen Zuordnungen – »Objektivität, Verstand und Geist als männliches Prinzip, Subjektivität, Gefühl und Natur als weibliches« sich auch in Architektur und Städtebau und ihren philosophischen Grundlagen symbolisieren, deckte Kerstin Dörhöfer bei ihren architekturgeschichtlichen Erkundungen auf. Die architektonischen Prinzipien der Geschlossenheit und Offenheit, Außen und Innen, Gleichförmigkeit und akzentuierte Mitte wurden stets auch als Metaphern des Geschlechterverhältnisses verstanden. Die Referentin frag, ob das »Neue Bauen« in den Zwanziger Jahren solche Festlegungen durchbrach und auch Frauen das Verfügungsrecht über Stadt und Raum gab. Die rational und funktional orientierte Ästhetik suchte aber eher den Einklang mit den Möglichkeiten der Maschine als mit weiblicher Subjektivität. Bruno Taut bestimmte in seinem Buch mit dem hoffnungsfrohen Titel, »Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin« (1924) diese im Gegenteil zur Erfüllungsgehilfin seiner »reinen« konstruktiven Ideen. Die Wohnung in seinem Sinn als Form zu bewahren, bedeutete für die Praxis der Hausfrau, die Spuren des Lebens und der eigenen Arbeit in einem immerwährenden Kreislauf von Säubern und Ordnunghalten zu löschen. Rigidier hat wohl niemals eine ästhetische Theorie Frauen das Recht auf selbst-

bestimmte Gestaltung der Wohnung bestritten.

Mit dem Ausschluß der Frauen und ihrer Lebensrealität aus der Philosophie begann auch Elisabeth Lists Beitrag »Gebaute Welt. Raum, Körper und Lebenswelt in ihrem politischen Zusammenhang«. Die Philosophie der Gegenwart befaßt sich kaum mit dem Raum als Grundstruktur menschlicher Lebenswelt. Orientiert am Weltbild der Naturwissenschaft, begreift sie Raum und Zeit als intellektuelle Kategorien, als reine Denkbestimmungen. Dem hält die feministische Kritik die Sinnen- und Leibgebundenheit dieser Kategorien entgegen und arbeitet daran, menschliches Leben in seiner Leibhaftigkeit und Räumlichkeit als Erfahrungsform aufeinander zu beziehen. Im Anschluß an kulturanthropologische Thesen charakterisierte Elisabeth List verschiedene Formen sozialer Beziehungen, die durch räumliche Gestaltung ermöglicht werden sollen: Intime und körperliche Nähe bzw. Distanz, ein soziales Umfeld, in dem die beruflichen Tätigkeiten ausgeübt werden und eine Form der Öffentlichkeit, in der wir als BürgerInnen aktiv sind. Frauen, die so lange vorrangig aufs Privatleben verwiesen waren, haben, so ihre Vermutung, ein besonderes Interesse daran, ihr Leben nach diesen Aspekten zu strukturieren.

»Von Utopia nach Frankfurt. Und zurück? Feministische Planungstheorie und -praxis« hieß der Vortrag von Marianne Rodenstein. Die Soziologin sieht die historische Entwicklung weiblicher Eingriffe in die gebaute Umwelt in drei sich ständig vergrößernden Kreisen.

Die erste Frauenbewegung kämpfte für die Emanzipation durch gleiche Chancen bei der Erwerbsarbeit und konzentrierte daher ihre baulichen Forderungen auf Modelle gemeinschaftlich geführter Küchen. So sollte z.B. das von der Sozialistin Lily Braun favorisierte Einküchenhaus mit der Zentralisierung der Hauswirtschaft für ca. 50 Familien Frauen spürbar von der Hausarbeit zugunsten der Erwerbsarbeit entlasten. Das veränderte Emanzipationsverständnis der neuen Frauenbewegung, das erweiterte Selbstbestimmungsmöglichkeiten voraussetzt, äußert sich in weiterreichenden Forderungen und Planungen. In einer ersten Phase zielte feministische Pla-

nungsarbeit auf die Ermöglichung unterschiedlicher Lebensentwürfe von Frauen, auf Räume zur Förderung der Kommunikation unter Frauen usw. Gegenwärtig steht die »Wiedereroberung des öffentlichen Raumes« im Zentrum der Diskussion. Es gilt, die vielfache Benachteiligung aufzuheben: durch Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs (um die Mobilität von Frauen zu erhöhen), durch eine stärkere Mischung von Arbeits- und Wohnplätzen, durch Straßen und Plätze, die Sicherheit und Lebensqualität gewährleisten.

Chancen, die Städte zugunsten der Frauen zu verändern, bestehen nur dann, wenn diese in die Stadtplanung eingreifen. Marianne Rodenstein legte ein an den politischen Machtverhältnissen orientiertes und punktuell praktiziertes Konzept eigener Meinungsbildungs- und Mitwirkungsräume vor: Fachfrauen – Architektinnen, Stadtplanerinnen, Soziologinnen etc. – bilden einen Planungsrat, der den Stadtrat in wesentlichen lokalen Fragen berät. Frauenvereine vertreten als Trägerinnen öffentlicher Belange ihre Interessen bei Bauleitplänen. Die von Planungen Betroffenen bringen ihre Ansprüche in Bürgerinnenversammlungen ein. Mit solchen »Rätebewegungen« könnten Frauen sich Gehör verschaffen.

Aber wozu all dieser Streß – wenn doch unsere Innenstädte bereits zum »Wohnzimmer« geworden sind?! Dieter Bartetzko (»Domäne der Weiblichkeit? Der öffentliche Raum als postmoderner Salon«) beschrieb überzeugend den Zwang zur Intimisierung der Städte, der allüberall Nischen und kleine Plätze hervorbringt, freundliche Begrünung, Fontänen und Marmelbäche, Freiskulpturen und Pflaster nach Art orientalischer Teppiche. In der Rückkehr der Passage manifestiert sich die Sehnsucht nach Schonräumen. So gesehen, rettet das Patriarchat seine Phantasien vom privaten Leben, vom häuslichen Refugium – das unübersehbar zerbricht – in den öffentlichen Raum hinüber. Dieter Bartetzko verfolgte die Tradition der Städte in Literatur und Kunst, die mit dem Weiblichen – der Göttin, der Jungfrau und Hure – konnotiert wurden und erkannte sie noch in den Schriften postmoderner Architekten, wie O. M. Ungers wieder.

XXVIII. Internationaler Kongreß für Kunstgeschichte

Der 28. Internationale Kongreß für Kunstgeschichte wird vom 15.-20. Juli 1992 in Berlin stattfinden. Das Generalthema *Künstlerischer Austausch* erscheint unter den neuen politischen Gegebenheiten von besonderer Aktualität. Aus diesem Grunde eröffnen verschiedene Sektionen den endlich möglichen freien Dialog zwischen den Wissenschaftlern aus Ost und West. Mehrere Sektionen sind der Kunst Mittel- und Osteuropas und den Fragen der Kunstbeziehungen zwischen den Ländern gewidmet. Der Kongreß wird sich aber auch mit der Verantwortung des Faches Kunstgeschichte bei der Erhaltung der Denkmäler und der Aufgaben des Museums am Ende des 20. Jahrhunderts beschäftigen. Eine eurozentrische Perspektive des Programms wurde bewußt vermieden. The-

men der Begegnung der Kunst des nahen und fernen Ostens sowie Mittel- und Südamerikas mit der europäischen Kunst wurden in die Planung einbezogen.

Vorschläge für Vorträge sollten an die unten genannten Sektionsleiter oder an das Kongreßbüro gerichtet werden. Ein genaueres Programm mit den Namen der Redner, allen Angaben über Registrierung, Hotels, private Unterkünfte, Exkursionen etc. wird im Oktober 1991 versandt.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an das unten angegebene Kongreßbüro: CIHA Comité International d'Histoire de l'Art Kongreßbüro Prof. Dr. Thomas W. Gaehtgens Kunsthistorisches Institut der Freien Universität Morgensternstraße 2-3, 1000 Berlin 45
Tel. (030) 773 03-116/120/129
Fax (030) 773 03 110